

Paradigmenuniformität aus historischer Perspektive: Ausgleich und Morphologisierung

1. Die prototypische Entwicklung: Aufbau und Abbau von Allomorphie in den Paradigmen

Aufbau und Abbau von Allomorphie in den Flexionsparadigmen sind in den Sprachen, die über eine Flexionsmorphologie verfügen, immer wieder zu beobachten. Und sie sind auch häufig beschrieben worden. Ein klassisches Beispiel dafür bilden die erstmals 1880 erschienenen "Principien der Sprachgeschichte" von Hermann Paul, der diese Zusammenhänge damit wohl als erster systematisch behandelt und theoretisch eingeordnet hat. Ich möchte deshalb auch mit einem Paul-Zitat beginnen:

Es gibt überhaupt kein Lautgesetz, das nicht, sobald es einmal in einer Anzahl von Fällen das etymologische eng Zusammengehörige lautlich differenziert hat, auch eine Reaktion gegen diese Differenzierung hervorriefe, es sei denn, dass der hinterlassene Lautwechsel bleibend durch Analogie gestützt wird. (Paul 1909: 202)

Ein prototypischer Fall für die Entwicklung von Paradigmen hinsichtlich der Stammallomorphie ist das folgende Beispiel aus dem Ahd.:

Beispiel 1a: Die Paradigmen der frahd. schwachen Maskulina des Typs *hano* mit umlautbarem Vokal. Hier werden phonologisch völlig regulär die Stammvokale vor einem *-i-* der Folgesilbe umgelauteet, wodurch sich die folgende Allomorphie ergibt:

N.Sg. <i>hano</i>	N.Pl. <i>hanun</i>
G. <i>hanin</i> > <i>henin</i>	G. <i>hanōno</i>
D. <i>hanin</i> > <i>henin</i>	D. <i>hanōm</i>
A. <i>hanun</i>	A. <i>hanun</i>

(i) Also: Zu Beginn der entsprechenden Entwicklung zeigen die Flexionsparadigmen mit umlautbarem Vokal keine Stammallomorphie; sie sind in dieser Hinsicht uniform. Paradigmen mit eingeschränkter 'paradigm uniformity', also solche, die Allomorphie des Stammes aufweisen, ergeben sich durch phonologischen (phonologisch bedingten) Wandel, in Pauls Terminologie durch die Wirkung von 'Lautgesetzen'.

Beispiel 1b: Schon im frühen Ahd. wird der Stamm im Paradigma der betroffenen schwachen Maskulina wieder vereinheitlicht. Die umgelauteeten Formen des G./D.Sg. werden durch Formen ohne Umlaut ersetzt:

N.Sg. <i>hano</i>	N.Pl. <i>hanun</i>
G. <i>henin</i> > <i>hanin</i>	G. <i>hanōno</i>
D. <i>henin</i> > <i>hanin</i>	D. <i>hanōm</i>
A. <i>hanun</i>	A. <i>hanun</i>

(ii) Die Allomorphie wird durch morphologischen (morphologisch bedingten) Wandel, einen paradigmatischen Ausgleich, wieder beseitigt, in Pauls Terminologie durch die Wirkung von 'Analogie'.

Im folgenden sollen einige wesentliche Aspekte des paradigmatischen Ausgleichs anhand von relevanten Fakten diskutiert werden.

2. Die Richtung des Ausgleichs

Der formale Ausgleich erfolgt im allgemeinen nach dem Muster der semantisch am wenigsten markierten Form. Werden ganze Paradigmen ausgeglichen, so ist das normalerweise die Grundform des Paradigmas, im Deutschen (und in vielen anderen Sprachen) also die Form des N.Sg. beim Substantiv bzw. des Infinitivs beim Verb. In solchen Fällen stellt sich das Paradigma nach dem Ausgleich hinsichtlich der Uniformität ebenso dar wie vor dem die Entwicklung einleitenden phonologischen Wandel.

Beispiel 2: Der ebenerwähnte Ausgleich der ahd. Paradigmen des Typs *hano*.

Es gibt jedoch unter bestimmten Bedingungen auch Abweichungen in der Richtung des Ausgleichs, die dann spezielle Erklärungen erfordern.

Zum einen spielt hier die quantitative Verteilung der Alternanten im Paradigma, also die Typefrequenz, eine Rolle: Wenn die eine Alternante nur in der Grundform, die andere dagegen in sämtlichen anderen Flexionsformen vorliegt, ist ein Ausgleich zugunsten der anderen Formen zu erwarten.

Beispiel 3: Im Aschwed. zeigt das Paradigma für 'Mann' im N.Sg. die (durch phonologische Assimilation entstandene) Form *maþer*, während in allen anderen Flexionsformen der stammschließende Konsonant *-n* auftritt; vgl. z.B. G.Sg. *manz*, N.Pl. *män*. Hier wird nicht nach dem Muster des N.Sg., sondern nach dem Muster der anderen Formen ausgeglichen. Schon im Aschwed. erscheint die neue N.Sg.-Form *man*.

Beispiel 4: Die gleiche Konstellation findet sich bei den maskulinen und femininen s-Stämmen im Lat., die denen die N.Sg.-Formen auf *-s* an die übrigen Formen mit *-r* angeglichen werden; vgl. alat. *honōs* – *honōris*, *honōrī* usw. > lat. *honor*, *honōris*, *honōrī* usw.

Zum anderen kann sich die Tokenfrequenz der Formen auf die Ausgleichsrichtung auswirken: Wenn die Frequenz einer Form die aller anderen Formen bei weitem überwiegt, tritt ein Ausgleich zugunsten der hochfrequenten Form ein.

Beispiel 5: Während ansonsten der Ausgleich des Vokals der starken Verben im Frnhd. zugunsten der Grundform erfolgt, vgl. *fliegen*: *ich fleuge*, *du fleugest*, *er fleuget* – *wir fliegen* usw. > *fliegen*: *ich fliege*, *du fliegest*, *er flieget*, *wir fliegen* usw., erfolgt der Ausgleich beim Verb *zemen* zugunsten des Vokals der 3.Ps.Sg.; vgl. *zemen*: *es zimt* > *ziemen*: *es ziemt*. *Zemen* ist ein unpersönliches Verb, dessen Präsensparadigma (wozu im Dtsch. auch der Infinitiv gehört) ja nur aus dem Infinitiv und der 3.Ps.Sg. besteht. Dabei hat die 3.Ps.Sg. eine bei weitem höhere Tokenfrequenz als der Infinitiv, so daß ihr Vokal generalisiert wird. Auch das Präteritum wird dann nach dem Übergang zu den schwachen Verben entsprechend gebildet, vgl. *es ziemte*.

Wird nicht das ganze Paradigma mit all seinen Formen ausgeglichen, sondern der Ausgleich erfolgt im Rahmen eines Teilparadigmas, so z.B. des Präteritalparadigmas der starken Verben im Dtsch., so erfolgt die formale Vereinheitlichung entsprechend im allgemeinen nach der semantisch am wenigsten markierten Form des Teilparadigmas:

Beispiel 6: Der Ausgleich im Prät.Ind. der starken Verben im Frnhd. geschieht im allgemeinen nach der 3.Ps.Sg.; vgl. *helfen* – Prät. *ich half, du hülfe, er half, wir hulfen, ihr hulfet, sie hulfen* > nhd. *ich half, du halfst, er half, wir halfen, ihr halft, sie halfen*.

Abweichungen von diesem Verfahren treten vor allem dort auf, wo ein Ausgleich nach der am wenigsten markierten Form einen Verlust von Distinktivität der Formen im Paradigma zur Folge hätte.

Beispiel 7: Während (wie eben angeführt) bei den Verben aller anderen Ablautreihen der Vokal der 3.Ps.Sg. verallgemeinert wird, wird bei den Verben der Ablautreihe I nach dem Vokal der Pluralformen ausgeglichen; vgl. frnhd. *reiten* – Präs. *ich reite, du reitest, er reitet, wir reiten, ihr reitet, sie reiten* – Prät. *ich reit, du ritest, er reit, wir riten, ihr ritet, sie riten* > nhd. Prät. *ich ritt, du rittest, er ritt, wir ritten, ihr rittet, sie ritten*. Ein Ausgleich nach der 3.Ps.Sg. hätte hier eine durchgängige Gleichheit von Präsens- und Präteritalvokal sowie die Übereinstimmung von jeweils vier Präsens- und Präteritalformen bedeutet; *du reitest, wir reiten, ihr reitet, sie reiten* könnten jeweils sowohl Präsens als auch Präteritum sein.

3. Die Reihenfolge von Ausgleicherscheinungen im Paradigma

Werden die Alternanten in einem Paradigma nicht zur gleichen Zeit, sondern sukzessive beseitigt, so vollzieht sich der Ausgleich im Rahmen der Hierarchie der morphologischen Kategorien. Wenn also z.B. beim Verb Personalformen eines Tempus in zwei Schritten ausgeglichen werden, dann werden zunächst die Formen eines Numerus konsequent vereinheitlicht, ehe Formen des jeweils anderen Numerus erfaßt werden.

Beispiel 8: Im Frnhd. weisen bestimmte starke Verben im Präteritum, bedingt durch Ablaut und Umlaut, drei verschiedene Vokale auf; vgl. *binden*: *ich band, er band – du bündest – wir bunden, ihr bundest, sie bunden*. In diesen Fällen wird jeweils in einem ersten Schritt zunächst die 2.Ps.Sg. an die übrigen Singularformen angeglichen und erst in einem zweiten Schritt erfolgt dann die Angleichung der Pluralformen an den jetzt einheitlichen Singularstamm.

4. Exkurs: Ausgleich über die Grenzen des Flexionsparadigmas hinaus

Im allgemeinen erfaßt der Ausgleich nur das Flexionsparadigma des betreffenden Lexems, vgl. alat. *honōs, honōris; honestus* > lat. *honor, honōris*, aber weiter *honestus*. In einzelnen Fällen wirkt der Ausgleich hingegen über das Flexionsparadigma hinaus,

d.h. also zwischen unterschiedlichen Lexemen des gleichen Stammes:

Beispiel 9: Mhd. deadjektivische *heit*-Nomina wie *kuonheit*, *schönheit*, *trācheit*, denen Adjektive mit Umlaut entsprechen, werden im Nhd. zu *Kühnheit*, *Schönheit*, *Trägheit* mit Angleichung an die Adjektive *kühn*, *schön*, *träge*; nicht jedoch im Fall mhd. *bosheit*, nhd. *Bosheit* aufgrund der semantischen Entfernung (das Adjektiv zu *Bosheit* ist nicht *böse*, sondern *boshafft*).

Die Tendenz zum Ausgleich ist (wie leicht zu sehen) innerhalb der Paradigmen wesentlich stärker. Das zeigt sich u.a. auch darin, daß im Interesse der formalen Einheitlichkeit innerhalb des Paradigmas sogar die formale Verbindung zu 'verwandten' Lexemen gestört bzw. zerstört wird, obwohl es (zumindest theoretisch) auch eine andere Lösung gegeben hätte; diese wäre allerdings nur möglich gewesen, wenn nicht nach dem Muster der Grundform ausgeglichen worden wäre. Hier zeigt sich deutlich das Ranking zwischen den beiden für die Uniformität einschlägigen Prinzipien.

Beispiel 10: Die Verbparadigmen *sehen* und *hauen* werden in der deutschen Sprachgeschichte (zu unterschiedlichen Zeiten) ohne Rücksicht auf die entsprechenden deverbale Nomina hinsichtlich ihres Konsonantismus vereinheitlicht; vgl. frnhd. *sehen* – *er sieht*, *die sicht* > nhd. *sehen* – *er sieht*, aber weiterhin *die Sicht*, nhd. *hauen* – *er hieb*, *der Hieb* > moderner *hauen* – *haute*, aber weiterhin *der Hieb*.

5. Faktoren, die den Abbau von Alternationen innerhalb des Paradigmas verhindern

Wie die sprachlichen Fakten zeigen, werden phonologisch entstandenen Alternationen in den Flexionsparadigmen zwar häufig, aber nicht mit Notwendigkeit abgebaut. Man vgl. dazu das Folgende:

Beispiel 11: Wie eben gezeigt, wird das aschwed. Paradigma N.Sg. *maþer* mit dem Konsonanten *-þ-* – alle anderen Flexionsformen wie G.Sg. *manz* und N.Pl. *män* mit *-n-* zugunsten der *n*-Formen ausgeglichen; vgl. den neueren N.Sg. *man*. Die gleiche Konstellation wie ursprünglich im Aschwed. existiert auch im Aisl.; vgl. N.Sg. *maþr* – G.Sg. *man(n)z*, N.Pl. *menn*. Doch im Isld. wird der Stamm des Wortes im Unterschied zum Schwed. nicht vereinheitlicht; vgl. nisl. *maður* – G.Sg. *manns*, N.Pl. *menn*.

Hier läßt sich das unterschiedliche Verhalten der Sprachen offensichtlich nicht grammatisch erklären, zumal es sonst in der Geschichte des Isld. durchaus Beispiele für den Ausgleich von Konsonantenalternationen in Substantivparadigmen gibt. Wenn man also auch nicht in jedem einzelnen Fall exakt sagen kann, was die Gründe für die Erhaltung einer Alternation sind (wir werden auf diesen Punkt zurückkommen), so lassen sich doch bestimmte Faktoren festmachen, die der Vereinheitlichung des Stammes hinderlich sind:

5.1. Die Verteilung der formalen Alternanten innerhalb des Paradigmas ist morphologisch systematisch. Hier tritt dann kein Ausgleich ein, die phonologisch entstandene Alternation wird morphologisch genutzt.

Beispiel 12: Die isld. Verben der 1. schwachen Klasse des Typs aisld. *krefia* 'fordern' (mit 'Rückumlaut' im Präteritum). Diese Verben haben im Präsens aufgrund des *i*-Umlauts durchgängig *e*-Formen (*kref*, *krefr* usw.), während im Prät.Sg.Ind. der ursprüngliche Stammvokal *-a-* (*krafpa*, *krafper*, *krafpe*) und im Prät.Pl.Ind. aufgrund des *u*-Umlauts der Vokal *-o-* erscheint. Letzterer ist im Aisld. noch phonologisch bedingt, tritt aber bei diesen Verben im gesamten Prät.Ind.Pl. und nur dort auf, zeigt also faktisch diese Kategorienkombination an. Solche Erscheinungen kann man entsprechend als Quasimarker bezeichnen. Die Vokalalternation im Prät.Ind. wird aufgrund ihrer morphologischen Systematik nicht abgebaut. Im Nisld. ist der *u*-Umlaut als phonologische Erscheinung nicht mehr produktiv, und der Vokal *-ö-* (< *-o-*) ist innerhalb der entsprechenden Paradigmen zum echten Marker für die genannte Kategorienkombination geworden; vgl. Präsens *kref*, *krefjum* – Prät.Sg. *krafði* usw. – Prät.Pl. *kröfðum* usw. Hier ist also im Sinne des obigen Paul-Zitats "der hinterlassene Lautwechsel bleibend durch Analogie gestützt" und wird entsprechend morphologisiert.

- 5.2 Die Verteilung der formalen Alternanten innerhalb des Paradigmas ist derart, daß sie leicht morphologisch systematisiert, d.h. einheitlich mit bestimmten Kategorien verbunden, werden kann. Hier tritt dann ein partieller, grammatisch gesteuerter Ausgleich ein; die phonologisch entstandene und morphologisch systematisierte Alternation wird morphologisch genutzt.

Beispiel 13: Die maskulinen *i*-Substantive des Ahd. vom Typ *gast*. Hier sind ursprünglich ganz 'lautgesetzlich', d.h. vor in der nächsten Silbe folgendem *-i-*, der gesamte Plural und der I.Sg. umgelautet:

N.Sg.	<i>gast</i>	N.Pl.	<i>gesti</i>
G.	<i>gastes</i>	G.	<i>gestio</i>
D.	<i>gaste</i>	D.	<i>gestim</i>
A.	<i>gast</i>	A.	<i>gesti</i>
I.	<i>gestiu</i>	I.	–

In diesen Paradigmen ist (wie leicht zu sehen) die morphologische Systematik nur dadurch gestört, daß in einer einzigen Singularform, dem I.Sg. eine *e*-Form erscheint, während ansonsten im Singular *-a-* und im Plural *-e-* auftritt. Diese Abweichung von der morphologischen Systematik wird dadurch beseitigt, daß die I.Sg.-Form durch die unumgelautete Form *gastiu* ersetzt wird. Damit erhält der Umlaut den Status eines morphologisch systematischen, für das gesamte Paradigma geltenden Pluralmarkers. Er bildet einen Nebenmarker; Hauptmarker bleiben die Numerus-Kasus-Suffixe. Mit der Angleichung der I.Sg.-Form an die übrigen Singularformen findet eine Morphologisierung der Stammalternation statt.

- 5.3 Die Verteilung der formalen Alternanten innerhalb des Paradigmas ist zwar morphologisch (d.h. auf die Kategorien bezogen) unsystematisch, aber systemangemessen.

Systemangemessen sind solche grammatischen Erscheinungen einer Einzelsprache, die den generellen, das System prägenden Strukturzügen entsprechen (vgl. z.B. Wurzel 1984: 81ff.). Solche Erscheinungen werden von den Sprechern der jeweiligen Sprache als 'normal' empfunden. Sie sind demzufolge sprachhistorisch stabil.

Beispiel 14: Aufgrund der Wirkung von den Vokalismus betreffenden phonologischen Veränderungen (*u*-Umlaut, *i*-Umlaut, *u*-Brechung, *a*-Brechung) zeigt das Aisld. eine große Anzahl von Vokalalternationen in den Substantivparadigmen. Davon sind Substantive von zwei Dritteln der etwa 25 Flexionsklassen (bzw. Teilflexionsklassen) betroffen. Es treten 13 verschiedene Muster des Vokalwechsels auf, sieben mit zwei und sechs mit drei unterschiedlichen, durchweg morphologisch unsystematischen Vokalalternationen. Aufgrund ihres überwiegenden Vorkommens sind diese Alternationen systemangemessen, d.h. für die Sprecher 'normal'. Alle diese im Aisld. vorhandenen vokalischen Alternationen sind im Nisld. als unsystematische Nebenmarker erhalten; es tritt kein Vokalausgleich in den Substantivparadigmen ein. (Es ist zu ergänzen, daß abgesehen von bestimmten Synkretismen die einzelnen Flexionsformen durch Suffixe eindeutig gekennzeichnet sind; vgl. Abschn. 6.)

5.4 Die Paradigmen gehören in die Suppletionsdomäne

Die Suppletionsdomäne ist der lexikalisch-semantische Bereich, den man etwas verkürzend als den Bereich des für den Sprecher 'Nächstliegenden' charakterisieren kann. Ich kann hier nicht näher auf seine Eingrenzung eingehen (vgl. dazu Wurzel 1985). Es besteht aber kein Zweifel, daß beispielsweise auch die Dimensionsadjektive in diese Domäne gehören, die in vielen Sprachen vor allem in ihrer Komparation, aber auch in ihrer Flexion Suppletion zeigen. In diesem Bereich ist maximale, d.h. irreguläre formale Differenzierung, d.h. Allomorphie in den Paradigmen, 'erwünscht', also funktional. Sie wird demzufolge im allgemeinen nicht abgebaut, sondern eher 'gesammelt'. Vgl. dazu den folgenden Fall:

Beispiel 15: Im Frnhd. wird im allgemeinen die Alternation zwischen [x] und Ø in den Flexionsparadigmen beseitigt; vgl. z.B. frnhd. *rauch* – *rauher* > nhd. *rauh* – *rauher*. Sie bleibt jedoch in den Fällen *hoch*, *höchster* – *hoher* und *nächster* – *nahe* erhalten.

5.5 Geringer phonetischer Abstand zwischen den alternierenden Segmenten

Ganz offensichtlich spielt auch die formale, d.h. phonetische Ausprägung einer Alternation im Paradigma für ihre Erhaltung bzw. ihren Abbau eine Rolle. Alternationen mit einem nur geringen phonetischen Abstand zwischen den jeweils alternierenden Segmenten tendieren im allgemeinen zum Nichtabbau, d.h. zur Erhaltung in der Sprachgeschichte.

Beispiel 16: Man setzt das Auftreten der sogenannten Auslautverhärtung im Dtsch. für die Zeit des Übergangs vom Ahd. zum Mhd. an. Aufgrund dieses phonologischen Wandels ergeben sich beispielsweise mhd. Substantivparadigmen wie das folgende:

N.Sg. <i>tac</i> [k]	N.Pl. <i>tage</i>
G. <i>tages</i>	G. <i>tage</i>
D. <i>tage</i>	D. <i>tagen</i>
A. <i>tac</i> [k]	A. <i>tage</i>

Wie leicht zu sehen, ist diese Alternation morphologisch unsystematisch. Dennoch ist sie seit dem 11. Jahrhundert im Dtsch. erhalten, wie auch die Auslautverhärtung insgesamt weiterhin als phonologische Regel produktiv ist. Die Sprecher tolerieren die Alternation, weil für sie offenbar der Wechsel zwischen stimmhaften und stimmlosen Obstruenten die Uniformität des Stammes in den betroffenen Paradigmen nicht beeinträchtigt.

6. Faktoren, die den Abbau von Alternationen im Paradigma fördern

Es gibt jedoch nicht nur Faktoren, die den Abbau von Alternationen in den Paradigmen verhindern, sondern auch solche, die ihn fördern. Eine ganz entscheidende Rolle spielt hier die Neutralisierung und Tilgung der additiven Kategorienmarker (im Dtsch. Suffixe), aus der sich eine Veränderung des Status der Alternationen im Paradigma ergibt.

Beispiel 17: Im Ahd. wurden die Tempuskategorien Präsens und Präteritum im Indikativ (das gleiche gilt für beide Optative) durch unterschiedliche Suffixe jeweils eindeutig symbolisiert. Vgl. das (Teil-)Paradigma des starken Verbs *swimman*:

	Präs.Ind.	Prät.Ind.
Sg. 1.Ps.	<i>swimm-u</i>	<i>swam</i>
2.Ps.	<i>swimm-is</i>	<i>swumm-i</i> [ü]
3.Ps.	<i>swimm-it</i>	<i>swam</i>
Pl. 1.Ps.	<i>swimm-emēs</i>	<i>swumm-un</i>
2.Ps.	<i>swimm-et</i>	<i>swumm-ut</i>
3.Ps.	<i>swimm-ent</i>	<i>swumm-un</i>

Die Suffixe bilden die Hauptmarker des Tempus; die Vokalalternation 'Präsens *-i-* vs. Präteritum *-a-*, *[-ü-]*, *-u-*' hat den Status eines wenig systematischen Nebenmarkers. Durch phonologische Reduktionen und die Übertragung des Markers *-st* auf das Präteritum verschwindet die Distinktivität von Präsens- und Präteritalsuffixen zum Frnhd. hin fast durchgängig. Vgl. das entsprechende frnhd. Paradigma:

	Präs.Ind.	Prät.Ind.
Sg. 1.Ps.	<i>schwimm(-e)</i>	<i>schwamm</i>
2.Ps.	<i>schwimm-est</i>	<i>schwümm-est</i>
3.Ps.	<i>schwimm-et</i>	<i>schwamm</i>
Pl. 1.Ps.	<i>schwimm-en</i>	<i>schwumm-en</i>
2.Ps.	<i>schwimm-et</i>	<i>schwumm-et</i>
3.Ps.	<i>schwimm-en</i>	<i>schwumm-en</i>

Die Tempuskategorien werden im Prinzip nicht mehr durch unterschiedliche Suffixe symbolisiert; es bleibt der Vokalwechsel, der damit zum Hauptmarker wird. So wird es relevant, daß die markierte Tempuskategorie Präteritum innerhalb des Paradigmas nicht

durch einen einheitlichen Vokal, sondern durch drei unterschiedliche Vokale symbolisiert wird. Wie unter diesen veränderten paradigmatischen Bedingungen nicht anders zu erwarten, wird der Präteritalvokal bei sämtlichen starken Verben, die nicht ohnehin einen einheitlichen Vokal im Präteritum hatten (wie *laufen* – *ich lief, du liefst, wir liefen*), vereinheitlicht, also modern nhd. *schwimmen* – Präteritum *ich schwamm, du schwammst, wir schwammen* usw. Das heißt, die beim Nebenmarker tolerierten Alternationen im Präteritum werden beim Hauptmarker, der dazu noch alleiniger Präteritalmarker ist, nicht länger toleriert.

7. Wird ein Ausgleich im Paradigma dadurch verhindert, daß die Alternation durch eine produktive ('lebendige') phonologische Regel bedingt ist?

Das ist offensichtlich nicht der Fall. Jedenfalls existieren Beispielfälle, die dagegen sprechen, in denen vielmehr gerade ein paradigmatischer Ausgleich der erste Schritt dazu ist, die Produktivität der phonologischen Regel einzuschränken bzw. abzubauen. Phonologische Produktivität wird – ganz im Sinne des obigen Paul-Zitats – mit morphologischer Motivation abgebaut.

Beispiel 18: Vgl. nochmals den mehrfach erwähnten Ausgleich in den ahd. Paradigmen des Typs *hano*; hier erfolgt die Ersetzung der Formen mit Umlaut G.Sg. *henin*, D.Sg. *henin* durch solche ohne Umlaut bereits zu einem Zeitpunkt, wo die Umlautregel ansonsten noch produktiv ist (im 9. Jahrhundert ist Nichtumlaut in den betreffenden Paradigmen bereits die Regel; vgl. Braune 1987: 205).

8. Das Markiertheitsprinzip der Paradigmenuniformität und das Prinzip des natürlichen grammatischen Wandels

Aufgrund der diskutierten sprachhistorischen Fakten, die wie viele weitere Fakten klar erweisen, daß unsystematische Alternationen in den Flexionsparadigmen 'unerwünscht', weil dysfunktional, sind, will ich ein entsprechendes morphologisches, d.h. semiotisch motiviertes Markiertheitsprinzip formulieren (natürlich ist hier auch eine äquivalente Formulierung als OT-Constraint möglich):

(I) Markiertheitsprinzip: Markiertheit von Flexionsformen hinsichtlich der Paradigmenuniformität

Eine Flexionsform ist hinsichtlich des Markiertheitsparameters der Paradigmenuniformität markiert, wenn ihr Stamm mit der im Paradigma dominierenden Form des Stammes formal (phonologisch) nicht übereinstimmt, ohne daß damit eine systematische Kategoriensymbolisierung verbunden ist. Ansonsten ist sie unmarkiert hinsichtlich dieses Parameters.

Das Prinzip besagt, daß innerhalb des Paradigmas ein einheitlicher Zeicheninhalt (die lexikalische Bedeutung) durch eine einheitliche Zeichenform wiedergegeben wird. Die Formulierung des Prinzips setzt zweierlei voraus: Erstens muß bekannt sein, was die im Paradigma dominierende Variante des Stammes ist, und zweitens, was systematische Kategoriensymbolisierung ist. Beides kann im Einzelfall natürlich mit Schwierigkeiten verbunden sein, auf die ich hier nicht weiter eingehen will (für den ersten Punkt vgl. nochmals Abschn. 2, für den zweiten Abschn. 5).

Wichtig ist: Markiert bzw. unmarkiert sind primär die einzelnen Flexionsformen. Auf dieser Basis ergibt sich dann sekundär die Markiertheit der Paradigmen:

(II) Ableitung: Markiertheit von Flexionsparadigmen hinsichtlich ihrer Uniformität

Ein Flexionsparadigma ist hinsichtlich des Markiertheitsparameters der Paradigmenuniformität markiert, wenn es markierte Flexionsformen enthält; ansonsten ist es unmarkiert hinsichtlich dieses Parameters. Der Markiertheitsgrad eines Paradigmas resultiert aus

- (i) der Anzahl der markierten Flexionsformen,
- (ii) der Anzahl der Varianten des Stammes im Paradigma.

Grammatisch, d.h. nicht sozial, initiiertes Wandel, also natürlicher grammatischer Wandel, besteht im Abbau von Markiertheit gemäß dem folgenden Wandelprinzip:

(III) Prinzip des natürlichen grammatischen Wandels

Natürlicher grammatischer Wandel verläuft in Richtung der Ersetzung von hinsichtlich eines Markiertheitsparameters M_i stärker markierten grammatischen Erscheinungen durch hinsichtlich M_i schwächer markierte grammatische Erscheinungen.

Man beachte, daß dieses Prinzip nicht den Abbau von Markiertheit fordert, sondern Wenn-dann-Charakter hat: Wenn ein natürlicher grammatischer Wandel eintritt, dann führt er zum Abbau von Markiertheit. Damit ist lediglich die allgemeine Richtung des Wandels vorgegeben (vgl. Wurzel 1994: 28ff.). Die betroffenen Erscheinungen sind im gegebenen Zusammenhang die markierten Flexionsformen. Für die Ersetzung von markierten durch unmarkierte Formen gibt es zwei verschiedene Optionen:

- Alle markierten Formen des Paradigmas werden unmittelbar durch andere, unmarkierte Formen ersetzt: Fälle wie *hano* – *henin* > *hano* – *hanin* und *maþer* – *manz* > *man* – *manz*.
- Nur die die morphologische Systematik störenden markierten Formen werden unmittelbar durch andere, unmarkierte Formen ersetzt. Dadurch ergibt sich für die übrigen bisher markierten Formen eine systematische Kategorienzuordnung. Diese Formen verlieren damit mittelbar ihre Markiertheit ohne formale Veränderung (vgl. die Formulierung des Markiertheitsprinzips): Fälle wie *gast* – *gestiu*, *gesti* > *gast*, *gastiu* – *gesti* und *schwimmen* – *schwamm* – *schwümmest* – *schwummen* > *schwimmen* – *schwamm*, *schwammest*, *schwammen*.

Neben dem Markiertheitsprinzip der Paradigmenuniformität gibt es auch jeweils ein Markiertheitsprinzip der Systemangemessenheit und eines der Suppletion (bzw. entsprechende OT-Constraints; vgl. Wurzel 1994: 64ff. und 67ff.). Beide sind offensichtlich in der Hierarchie der Prinzipien universell höher eingeordnet ('gerankt') als das der Paradigmenuniformität und setzen sich in Konfliktsituationen gegen dieses durch (vgl. Abschn. 5.3 und 5.4). Es ist auch ein Prinzip der Uniformität von Lexemen gleicher Semantik anzunehmen, das dem Prinzip der Paradigmenuniformität untergeordnet ist (vgl. Abschn. 4). Auf diese Zusammenhänge kann hier nicht weiter eingegangen werden.

9. Ausgleich gegen die Paradigmenuniformität?

Gibt es Fälle von paradigmatischem Ausgleich, die sich nicht durch das Wirken des Markiertheitsprinzips der Paradigmenuniformität bzw. der ebenerwähnten anderen einschlägigen Prinzipien erklären lassen, die in diesem Sinne also echte Gegeninstanzen zu den gemachten Annahmen darstellen? In diesem Zusammenhang könnte man an Fälle wie den folgenden denken:

Beispiel 19: Im Dtsch. bleibt bekanntlich die morphologisch unsystematische Umlautalternation im Präsens der starken Verben 'kein Umlaut in der 1.Ps.Sg. und im Plural vs. Umlaut in der 2./3.Ps.Sg.' (abgesehen von ganz wenigen Einzelfällen) erhalten; vgl. z.B. *schlagen*: *ich schlage, wir schlagen – du schlägst, er schlägt*. Es erfolgt also keine morphologische Systematisierung derart, daß der Umlaut auf die 1.Ps.Sg. ausgedehnt wird: **ich schläge*. Im Gegenteil wird dieses unsystematische Muster auf den *e-i*-Wechsel übertragen, der im Mhd. und auch zunächst im Fnhd. systematisch nach dem Muster '-e- im Plural vs. -i- im Singular' funktioniert; vgl. fnhd. *geben*: *ich gibe, du gibst, er gibt – wir geben* usw. > nhd. *ich gebe – du gibst, er gibt – wir geben* usw.

Daß bei den Umlautverben des Typs *schlagen* kein Ausgleich eintritt, stellt keine Gegeninstanz dar, denn Markiertheit generell und damit auch Markiertheit hinsichtlich der Paradigmenuniformität wird ja nicht notwendigerweise abgebaut (es gibt keine Flexionssysteme ohne alle Markiertheit). Ein Problem ergibt sich jedoch daraus, daß bei den Verben des Typs *geben* der Ausgleich in die 'falsche' Richtung geht und auf diese Weise neue Markiertheit hinsichtlich der Paradigmenuniformität entsteht, was ausgeschlossen sein sollte. Auch Systemangemessenheit oder Suppletion kann man hier nicht verantwortlich machen. Der Grund für diese grammatisch gesehen 'unerwünschte' Entwicklung wird jedoch deutlich, wenn man die Verhältnisse etwas eingehender betrachtet. Das 'Standardmhd.' mit *i*-Singular, also auch mit der Form *ich gibe*, und *e*-Plural (wie es in den Handbüchern dargestellt wird) folgt den obd. Dialekten, während die md. Dialekte auch bereits im Mhd. in der 1.Ps.Sg. die Form *ich gebe* aufweisen. Im 'Standardfnhd.' setzt sich dann aus nichtgrammatischen Gründen (u.a. aufgrund von Luthers md. geprägter Bibelübersetzung; vgl. Reichmann/Wegera 1993: 253ff.) das md. Muster durch, ungeachtet dessen, daß es morphologisch unsystematisch ist. Wir haben es hier also nicht mit grammatisch initiiertem Wandel (natürlichem grammatischen Wandel), sondern mit sozial initiiertem Wandel zu tun, und Wandel solcherart erfolgt ohne Rück-

sicht auf die Markiertheit, ist vielmehr oft eine Quelle für Markiertheit. Das bedeutet jedoch nicht, daß es Gegeninstanzen zum Markiertheitsprinzip hinsichtlich der Paradigmenuniformität gibt. Der hier betrachtete Wandel *ich gibe* > *ich gebe* in der Standardsprache liegt einfach außerhalb der Domäne des Prinzips des natürlichen grammatischen Wandels. Es ist stark zu vermuten, daß sich auch andere vermeintliche Gegeninstanzen auf diese Weise erklären lassen.

10. Typologisch-strukturelle Bedingungen und Konsequenzen

Abschließend noch kurz einige Bemerkungen zu den typologisch-strukturellen Bedingungen der Herausbildung von Stammalternationen in den Paradigmen und deren weiterer Entwicklung sowie deren möglichen typologisch-strukturellen Konsequenzen.

(i) Die Voraussetzung für die Herausbildung von Stammalternationen sind immer phonologische Veränderungen, die nur einen Teil der Flexionsformen des Paradigmas betreffen. Welcherart von phonologischen Veränderungen können hier eine Rolle spielen?

Solche Veränderungen sind (in Sprachen mit Endflexion), wenn segmental bedingt, typischerweise regressiver Art: Ein Segment/eine Segmentfolge des Stammes wird von einem Segment/einer Segmentfolge des Flexionssuffixes beeinflusst, im allgemeinen assimilatorisch. Ein gutes Beispiel sind Veränderungen mit Umlautcharakter, wie sie gehäuft in den germ. Sprachen, aber auch in anderen fusionierenden Sprachen auftreten. Hingegen weisen viele agglutinierende Sprachen (wie u.a. Türkisch, Ungarisch und Finnisch) Alternationen mit Vokalharmoniecharakter, also progressive Assimilationen, auf: Ein Segment des Flexionssuffixes wird an ein Segment des Stammes angeglichen. In diesem Fall können sich demzufolge durch Vokalassimilation keine Stammalternationen herausbilden; es resultiert vielmehr eine Alternation der Flexionssuffixe; vgl. z.B. ung. *-ban, -ba, -ból* vs. *-ben, -be, -ból*. Das besagt aber nicht, daß sich in agglutinierenden Sprachen keine Stammalternationen aufgrund von regressiver Assimilation herausbilden könnten. Das zeigt etwa die Konsonantengradation im Samischen (wie in anderen finn.-ugr. Sprachen), bei der Konsonanten bzw. Konsonantengruppen an die Struktur der folgenden Silbe angepaßt werden (starke Stufe vor offener, schwache Stufe vor geschlossener Silbe); vgl. protosam. **kōle* 'Fisch', aber G.Sg. **kolen* sowie **meṇem* 'gehen, 1.Ps.Sg.', aber Part.Perf. **meṇemē* (Korhonen 1996: 210). Es ist also zu konstatieren, daß es ganz offensichtlich keine typologisch bedingten grundsätzlich unterschiedlichen Bedingungen der Herausbildung von Stammalternationen in fusionierenden und agglutinierenden Sprachen gibt.

Unter bestimmten, recht gut abgrenzbaren Bedingungen können auch progressive Assimilationen für Segmentalternationen in den Paradigmen verantwortlich sein. Hier ist der Gang der Dinge so, daß zunächst bestimmte Formen eines Paradigmas von einer regressiven Assimilation betroffen sind, die dann ihrerseits die Voraussetzung für eine zweite, eine progressive Assimilation schafft; vgl. dazu die Entwicklung der Paradigmen des Typs dtsh. *Bach* – *Bäche* seit dem Vorahd.:

Ausgangspunkt:	[bax] – [bax-i]
regressive Assimilation:	[bax] – [bɛx-i]
(Vokalabschwächung:	[bax] – [bɛx-ə])
progressive Assimilation:	[bax] – [bɛç-ə].

Stammalternationen in den Paradigmen können aber nicht nur durch Segmente, sondern auch durch die Akzentverhältnisse bedingt sein, wenn der Akzent innerhalb des Paradigmas wechselt. Ein Beispiel für die Entstehung einer entsprechenden Vokalalternation ist (zumindest nach der dominierenden Theorie) der Ablaut im Ieur. Ein Beispiel für die Entstehung einer entsprechenden Konsonantenalternation ist das Vernersche Gesetz, nach dem ursprünglich stimmlose und stimmhafte Spiranten wechselten (Reste beim nhd. starken Verb: *schneiden* – *schnitten*, *ziehen* – *zogen*). Die Frage, welche Typen von phonologischen Veränderungen zu Stammalternationen in den Paradigmen führen können und wie weit diese Veränderungen durch spezifische strukturell-typologische Eigenschaften des jeweiligen Sprachsystems vorgegeben sind, ist damit natürlich noch nicht hinreichend beantwortet, was in diesem Rahmen auch nicht möglich war. Sie ist es sicher wert, künftig systematisch untersucht zu werden.

(ii) Für die Weiterentwicklung von phonologisch entstandenen Stammalternationen in den Paradigmen gibt es prinzipiell zwei Möglichkeiten: Morphologisch unsystematische Alternationen in den Paradigmen werden tendentiell, aber nicht mit Notwendigkeit, im Laufe der Zeit abgebaut; vgl. nochmals das ahd. Paradigma *hano*. Werden Alternationen, gleich ob systematisch oder nicht, nicht abgebaut, erhalten sie jedoch automatisch den Status von Markern, wenn sie nicht mehr phonologisch prädictabel sind; d.h. sie werden notwendigerweise morphologisiert; vgl. systematisch das Präteritum von aisld. *krefja*, unsystematisch ahd. *gast* und die vielen unterschiedlichen aisld. Substantivparadigmen mit Vokalwechsel. Alternationen, die entweder bereits morphologisch systematisch sind wie bei aisld. *krefja* oder doch leicht systematisiert werden können wie bei ahd. *gast*, werden zu systematischen modifikatorischen Kategorienmarkern mit dem Status von Nebenmarkern. Wenn durch phonologische Tilgung die Flexionssuffixe getilgt oder neutralisiert werden, wird die Alternation zum alleinigen Marker wie bei dtsh. *apful* – Plural *apfuli* > *Apfel* – *Äpfel* und bei dtsh. *wir swimmemēs* – Präteritum *wir swummun* > *wir schwimmen* – *wir schwummen/schwammen*. Eine entsprechende Entwicklung vollzieht sich in vielen auch Fällen im Samischen; vgl. **kole* – G.Sg. **kolen* > *kuolli* – *kuoli* und **menem* – Part.Perf. **menemē* > *manan* – *mannan*.

(iii) Aus solchen Entwicklungen von phonologischen Alternationen in den Paradigmen zu morphologischen Kategorienmarkern resultieren interessante typologische Konsequenzen. Vollziehen sie sich in fusionierenden ('flektierenden') Sprachen, so bedeuten sie eine Zunahme des fusionierenden Potentials. Das gilt u.a. für das Dtsch., wo zum einen die phonologische Umlautalternation in den Substantivparadigmen morphologisiert und der Ablaut bei den Verben vom redundanten Nebenmarker zum relevanten Hauptmarker des Präteritums wird. Typologisch noch wesentlicher können solche Veränderungen sein, wenn sie in agglutinierende Sprachen auftreten. Erfassen sie einen hinreichend großen Teil der Flexionsparadigmen, so führen sie zu einem Wechsel des Sprachtyps hin zum fusionierenden Typ. Man vgl. dazu die Entwicklung eines Teils der ursprünglich strikt agglutinierenden finn.-ugr. Sprachen. In der Geschichte des Samischen, Estnischen und Livischen gab es massive phonologische Veränderungen, die den

Großteil der Paradigmen erfaßten und entsprechend der phonologischen Bedingungen jeweils nur einen Teil der Flexionsformen der Paradigmen betrafen. Die resultierenden Stammalternationen wurden nicht bzw. nur partiell, d.h. morphologisch systematisierend, ausgeglichen. Die sich ergebenden Veränderungen in der morphologischen Struktur dieser Sprachen seit dem rekonstruierten Baltisch-Finnischen sind so grundlegend, daß diese heute als strikt fusionierend zu klassifizieren sind (Korhonen 1996: 208f.). Phonologische Alternationen in den Paradigmen haben damit also faktisch eine Veränderung des Sprachtyps herbeigeführt.

Literatur

- Braune, W. (1987): *Althochdeutsche Grammatik*. 14. Aufl., bearb. von H. Eggers. Tübingen: Niemeyer
- Korhonen, M. (1996): Reductive phonetic developments as the trigger to typological change: two examples from the Finno-Ugric languages. In: Korhonen, M.: *Typological and Historical Studies in Language*. Helsinki: Suomalais-Ugrilainen. 207-212
- Kress, B. (1982): *Isländische Grammatik*. Leipzig: Enzyklopädie
- Noreen, A. (1923): *Altisländische und Altnorwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre)*. 4. vollst. umgearb. Aufl. Halle: Niemeyer
- Paul, H. (1908): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 4. Aufl. Halle: Niemeyer
- Paul, H. (1917): *Deutsche Grammatik, Bd. II, Teil III, Flexionslehre*. Halle: Niemeyer
- Reichmann, O.; Wegera, K.P. (Hrsg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer
- Wessén, E. (1968): *Svensk Språkhistoria, I. Ljudlära och Ordböjningslära*. Stockholm: Almqvist & Wiksell
- Wurzel, W.U. (1985): Die Suppletion bei den Dimensionsadjektiven. *Linguistische Studien, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Reihe A* 126. 114-143
- Wurzel, W.U. (1994): *Grammatisch iniiierter Wandel*. Unter Mitarbeit von A. Bittner und D. Bittner. (= Projekt 'Prinzipien des Sprachwandels'. Bd. 1) Bochum: Brockmeyer

Wolfgang Ullrich Wurzel
Zentrum für allgemeine Sprachwissenschaft,
Typologie und Universalienforschung
Jägerstr. 10-11
10117 Berlin
Germany
wurzel@zas.gwz-berlin.de